

Die Erweckung

Da war im Jahre 1806 ein junger Mensch, ein Schneider Namens Wilhelm Depke aus Rödinghausen, nach Lintorf gekommen und hatte sich hier verheiratet. Ihn kann man als den Vater der Erweckung Lintorfs ansehen. Er war von Gott dafür in besonderer Weise vorbereitet. Schon früh in seiner Jugend hatte er zu einem lebendigen Glaubensleben gefunden. Und Gott nahm ihn in Lintorf erst recht noch in seine Schule.

In seiner Heimat Rödinghausen hatte zur Zeit seiner Eltern Pastor Ham-bach, ein Schüler des großen Hallenser Professors und Waisenhausvaters August Hermann Francke, ganz im Sinne und Geiste seines großen Meisters gewirkt und in seiner Gemeinde einen Kreis lebendiger Christen gesammelt. Zu diesem Kreis gehörten auch die Eltern des jungen Schneiders. Nicht lange nach dessen Konfirmation ward der Vater schwer krank. Als er sein Ende nahen fühlte, ließ er die ganze Familie an sein Bett kommen, um Abschied von ihnen allen zu nehmen. Dabei sagte er etwa: „Ich muß nun sterben und fühle, daß der Herr mich ruft. Wenn ich an mich selbst denke oder an euch, so bin ich ganz ruhig, denn ihr seid auf dem rechten Wege. Nur du, Wilhelm, machst mir das Sterben schwer. Du hast als Konfirmand deinen Katechismus, deine Gesänge und Sprüche schlecht gelernt. Wenn du nicht ein ganz anderer Mensch wirst, gehst du sicher verloren.“ Nach wenigen Stunden war der Vater tot.

Wohl war der Wilhelm eine Zeit lang erschüttert, aber bald verblaßte die Erinnerung an diese Stunde. Gott mußte noch ein zweites Mal ganz ernst eingreifen. Er tat es ein oder zwei Jahre später. Da erkrankte Wilhelm an Typhus und schwebte wochenlang zwischen Leben und Tod. Endlich kündigte sich die Genesung an. Er erwachte aus langer Bewußtlosigkeit und schaute seine abgemagerten Glieder an. Plötzlich erschrak er. Vor seinem Auge stand der sterbende Vater und sein ernstes Wort. Er mußte sich sagen: „So nahe bist du dem Tode gewesen, und dein Vater hat deinetwegen nicht ruhig sterben können! Was wäre aus dir geworden, wenn du jetzt gestorben wärest?“ Dieser Gedanke packte ihn mit solcher Macht, daß er ihn nicht wieder los werden konnte. Noch an demselben Tage soll er in seinem Bette auf die Knie gefallen sein und sich dem Herrn Jesus zu eigen gegeben haben. Als er nach seiner Genesung auf einem anderen Bauernhofe als Knecht diente, soll er, sooft seine Schulgefährten und -Gefährtinnen mit ihren Rädern zum Spinnen kamen, den alten Großvater gebeten haben: „Best Vaar, wenn de Jungens und de Lüdens komet, dann seggt ji woll: Willem, sing us wat vör!“ Der Großvater tat's, und Wilhelm sang seinen Spinnstubengefährten Choräle aus dem unverfälschten Liedersegen vor und trieb so auf seine Weise Jugendevangalisation am Ende des 18. Jahrhunderts. Später erlernte er noch das Schneiderhandwerk und kam 1806 nach Lintorf.

Hier nahm Gott ihn in eine schwere Schule. Am 7. Oktober 1806 schloß Wilhelm Depke den Bund fürs Leben mit Catharina Maria Claus, weswegen er von nun an den Namen Claus führte. Aber schon nach einem

halben Jahr ward er Witwer. Das war sicher für ihn schwer, trieb ihn aber um so mehr, sich in Gottes Wort tief zu gründen. In Lintorf herrschte ein ausgesprochener Rationalismus. So ging er sonntags zum Gottesdienst nach Hoyel, wo damals der Sohn des früheren Rödingerhäuser Pastors Hambach amtierte. Da hat er manches Mal, wenn er auf seinem Hin- oder Rückweg vom Steinbrink herab auf Lintorf schaute, wohl geseufzt: „O du armes Lintorf! Wie mag es dir ergehen, wenn du nicht bald erkennst, was zu deinem Frieden dient?“ Gott hatte ihn gepackt. Sein Leben gehörte seinem Heilande. So war ihm des Herrn Wort ins Herz geschrieben: „Ihr seid das Licht der Welt. Ihr seid das Salz der Erde.“ Er mußte von dem zeugen, was der Herr an ihm getan hatte. Das tat er in ganz schlichter und natürlicher Weise. Er mußte als Schneider zum Nähen und Flickern in die einzelnen Häuser. Da ergab sich dann leicht, daß eine Reihe der Hausgenossen, oft sogar alle bei den Mahlzeiten zugegen waren. Diese Gelegenheiten nutzte er aus. Er erzählte dann eine biblische Geschichte und sang wohl auch einen Choral dazu. Das wurde für die kleine Hausgemeinde eine reichgesegnete Stunde. Jedenfalls entstand in jenen Jahren in manchen Herzen der Wunsch, auch am Sonntag, wenn er von Hoyel zurückkam, von ihm Gottes Wort zu hören. So kam es zu den ersten sogenannten „Versammlungen“ in Lintorf. Doch diese Freude sollte nicht lange dauern. Pastor Block, der damals in Lintorf amtierte, ließ ihm unter Berufung auf das Gesetz gegen die Konventikel von 1742 diese Versammlungen durch das Amt verbieten. Claus gehorchte. Was ihm aber nicht verboten werden konnte, war sein Erzählen und Singen bei seiner Arbeit. Das setzte er fort. Dies alles ist vor 1825 geschehen. In diesem Jahr ging Block als Superintendent nach Buer.

Unter Blocks Nachfolger Sergel, der ähnlich stand wie Block, blieb im wesentlichen alles unverändert, nur daß „Claus-Vater“, wie er genannt wurde, sehr treu in seiner Fürbitte für die Gemeinde Lintorf wurde. Grund zu solcher Fürbitte war genug vorhanden. Das Leben in der Gemeinde unterschied sich in keiner Weise zu seinem Vorteil von dem in anderen Gemeinden jener Zeit. Der Branntwein spielte bei allen Gelegenheiten eine große Rolle. Wenn die Jugend sonntags nachmittags zusammenkam, mußte getanzt und getrunken werden, einerlei, wo es auch war, im Wirtshaus oder auf einer Bauerndiele. Und wehe dem Fremden, der dort etwa versuchte, den Einheimischen ins Gehege zu kommen. So ist mir von Alten erzählt worden, daß ein junger Mensch aus fremder Gemeinde, der hier mittanzen wollte, abends tot in der Nähe gelegen habe, wobei zweifelhaft geblieben sei, ob der Tod eine Folge des Alkohols oder der Schlägerei gewesen sei. Besonders wüst soll es bei Hochzeiten zugegangen sein. Wenn der Brautwagen sich dem Dorfe näherte, versammelte sich die junge Welt, um zu „schatten“. Dabei wurde ein Seil über den Weg gespannt, um den Wagen zu hindern, ins Dorf zu fahren. Mit Branntwein mußte der Fahrer sich den Eingang erkaufen. Dann gingen alle ins Gasthaus, wo bei Tanz und Trunk ein wüstes Treiben begann. Einer der wütesten unter den jungen Leuten war Claus' Bruder, der bei ihm wohnte. Als dieser allen Ermahnungen

von Claus zum Trotz sein Leben nicht ändern wollte, mußte er sich ein anderes „Kosthaus“ suchen. Er ist dann auch bald gestorben.

Wieder stand eine Hochzeit bevor. Wieder hatte Claus-Vater um ein zuchtvolles Benehmen der jungen Welt geeifert und gebetet. Alles schien vergeblich. Der Brautwagen näherte sich dem Dorfe. Schon erhob sich ein wüster Lärm. Da plötzlich ein großer Krach, der Brautwagen kippt um, ein Rad war abgelaufen. Herabstürzende Möbel zerschlugen dem ärgsten Schreier ein Bein. Allgemeine Entrüstung: „Da hat Claus-Vater mit seinem ewigen Beten schuld!“

Es war Ende April 1844. Ein schwerer Weststurm wehte. Plötzlich der Ruf: „Feuer!“ Am Westausgang des Dorfes steht das letzte Haus in Flammen. Schnell springt das Feuer, vom Sturm getrieben, von Strohdach zu Strohdach weiter. In drei Stunden liegen sämtliche Häuser südlich der Straße nach Kritenstein in Asche. Nur ein einziges Haus in diesem wüsten Brandfelde war erhalten geblieben: Claus-Vaters Haus. Als die Nachbarhäuser brannten, kamen seine Freunde: „Willem, wi willt din Saken rutdragen.“ Er antwortet: „De lat man stahn. Min Hus brennt nich aff.“ Und betend geht er auf der Diele auf und ab. Man erzählt, es sei gewesen, als ob die Flammen der Nachbarhäuser steil in die Höhe gegangen seien, so daß sie an sein Haus nicht hätten rühren können.

Diese Tatsache, daß sein Haus bei dem großen Brand allein verschont geblieben war, machte auf die ganze Dorfgemeinde den tiefsten Eindruck. Man fing an nachzudenken und sagte: „Gott ist's, der uns gerufen hat, immer und immer wieder, zuerst durch Claus-Vaters Erzählen und Singen — wir haben darüber gelacht — dann durch sein Beten — wir haben darüber gespottet — jetzt durch diesen furchtbaren Brand. Was wird Gott wohl tun, wenn wir wieder nicht hören?“ Diese Frage ließ die Gemeinde nicht mehr los, vor allem die in jüngeren und mittleren Jahren. Es dauerte nicht lange, da bildeten sich Versammlungen, in denen man sich am Sonntagnachmittag nach der Kinderlehre um Gottes Wort scharte. Der Rationalismus war tatsächlich längst innerlich überwunden. Er hatte den Seelen nichts zu bieten. So war denn der Hunger allerorts groß, auch in einzelnen Gliedern der Gemeinde Lintorf. Mir ist erzählt worden, daß Frauen aus Rödinghausen sonntags zur Kirche nach Hoyel zu Pastor Hambach gegangen seien. Dieser starb 1819 in hohem Alter; Gott hat also schon jahrelang vor dem großen Umbruch von 1844 an einzelnen Menschen gearbeitet.

Im Jahre 1832 war Pastor Kunsemüller, ein Freund Volkenings, als Pfarrer nach Pr.-Oldendorf gekommen und predigte hier das Evangelium in Vollmacht. Es dauerte nicht lange, da gingen einzelne Leute aus Wimmer zu seinen Gottesdiensten. Die Leute fingen an, nachmittags über die Predigt miteinander zu sprechen, zogen zuerst ihre Frauen mit hinzu, dann andere Freunde, so daß wohl an zehn Familien sich daran beteiligten. Nun erregten sie Aufsehen. „Was, die wollen wohl besser sein als wir?“ Man rottete sich vor dem Hause, indem sie sich gerade versammelt hatten, zusammen. Es gab zerbrochene Fensterscheiben und

ähnliches. Die Sache wurde dem Pastor Sergel in Lintorf als Konventikelwesen angezeigt, das verboten werden mußte. Sergel versuchte auch, ein Verbot zu erwirken. Aber die Betroffenen setzten sich anders als seinerzeit Claus-Vater zur Wehr und legten Verwahrung gegen das Verbot ein. Das war 1839. So kam die Sache vom Amt Wittlage an die Landdrostei in Osnabrück. Diese berichtete weiter an das Osnabrücker Landes-Konsistorium, von dem man ein Gutachten einforderte. Jetzt wurde eine Kommission aus dem Pastor zu Melle und dem Amtmann zu Wittlage gebildet, die nach vielen Untersuchungen zu den aufgeworfenen Fragen Stellung nahm. Als sich bei diesen Untersuchungen herausstellte, daß auch „ein preußisches Subjekt aus Schröttinghausen“ daran beteiligt war, ward die Sache hochpolitisch, kam vom Kultusministerium in Hannover ans hannoversche Außenministerium, von dort ans preußische Außenministerium in Berlin, an die preußische Regierung in Minden und schließlich an den Amtmann in Pr.-Oldendorf. Dieser Behördenkrieg wurde erst im Jahre 1847 durch die klassische Entscheidung des hannoverschen Ministers v. Stralenheim beendet, der verfügte: „Man lasse die Leute in Ruhe, solange sie keine Unruhe stiften.“ Als diese Entscheidung hier eintraf, hatte sich schon alles von selbst aufs beste geregelt: das ganze Dorf Wimmer stand einmütig zu den Erweckten.

Auch in der Barkhäuser Nachbargemeinde ward es in dieser Zeit lebendig, und zwar in dem Dorfe Brockhausen. Wer dort der eigentliche Vater der Erweckung war, ist nicht sicher bekannt. Jedenfalls hat mit anderen zusammen der Schneider Albers — und später dessen Schwiegersohn, der Schneider Helms — an führender Stelle gestanden. Von diesen Männern habe ich erfahren, daß sie sich eines Sonnabends wohl schon vor Mitternacht auf den Weg nach Osnabrück gemacht haben, um am anderen Tage dort in der Katharinenkirche Pastor Weibezahn zu hören, der ihnen als treuer Zeuge Gottes von anderen genannt war. Als die Männer am frühen Morgen in Osnabrück ankamen und sich in einer Gastwirtschaft erkundigten, wann Weibezahn predige, erfuhren sie zu ihrem Schrecken, daß er stets die Frühpredigt um 6 Uhr hielte — es war aber schon fast 7 Uhr. Sie eilen zur Catharinenkirche, die voll besetzt ist. Nur am äußersten Ende des Ganges finden sie noch einen Stehplatz bei der Tür. Von der Predigt hören sie nur noch den letzten Satz: „Welche der Geist Gottes treibet, sind Gottes Kinder. Amen!“ Mehr nicht. Aber was für eine Freude hat dieser eine Satz in ihnen ausgelöst! Sie sagten: „Gottes Geist hat uns hierher getrieben, also sagt Gott selbst uns durch sein wahrhaftiges Wort, daß wir, die wir heute hierher gekommen sind, Gottes Kinder sind.“ Den ganzen Tag über haben sie immer wieder hierüber gesprochen. Ihre Herzen waren voll Jubel und Dank. Als sie abends auf dem Rückwege schon dicht vor Brockhausen waren, knieten sie im Rott unter den Bäumen nieder und dankten Gott für diesen Tag und für die Gewißheit, seine Kinder zu sein.

Diese Männer haben von ihrem Erleben nicht stillgeschwiegen. So ist denn auch bald ein anderer Geist in ihr Dorf eingezogen. Dafür ein bezeichnendes kleines Beispiel. Um die Pfingstzeit 1850 fand eine „Haushebung“ (Richtfest) statt. Bei dem damit verbundenen Festessen bewarf

man sich in der Trunkenheit mit den Knochen. Dabei fiel ein großer Knochen in die Suppenschüssel, so daß die in der Nähe Sitzenden über und über mit Fleischbrühe begossen wurden. Ein Jahr später fand wieder eine solche Haushebung statt. Inzwischen hatten aber jene Männer das Dorf umgewandelt: man bewarf sich nicht mehr, hatte dem Trunk entsagt und stattdessen blies der neugegründete Posaunenchor: „Nun danket alle Gott!“ Welche Wendung durch Gottes Fügung!

An der Gründung dieses Posaunenchores soll der Lehrer an der damals neu entstandenen Schule in Heithöfen maßgeblich beteiligt gewesen sein. Er soll den Bläsern die Kenntnis der Noten vermittelt haben. Überdies ist der Brockhäuser Posaunenchor einer der ältesten ganz Deutschlands. So war hier, ich möchte sagen: die ganze Gegend voll des Erweckungsgeistes. In Jöllenbeck die Prophetengestalt Volkenings, in Pr.-Oldendorf Kunsemüller, in Osnabrück Weibezahn und, nach dessen frühem Tode im Jahre 1844, Schwietering. Zu diesen in die Weite wirkenden Männern trat nun seit kurzem der gewaltige Prophet der Lüneburger Heide: Louis Harms. 1849 hatte dieser seine Missionsanstalt gegründet. Um dieselbe Zeit muß er einmal auf einem Missionsfest in Pr.-Oldendorf gepredigt haben. Unter den jungen Menschen aus der Lintorfer Gemeinde, die ihn dort gehört haben, war einer Namens Weber aus Wimmer. Dieser hat mir noch im hohen Alter von 96 Jahren mit großer Freude von jenem Fest erzählt. Er wie seine Freunde seien mit dem Wunsche heimgekehrt, solch ein Missionsfest mit Pastoren als Festpredigern auch in Lintorf zu haben. Das sollte bald geschehen. Im Sommer des Jahres 1851 war Louis Harms zum Missionsfest in Lintorf. Seitdem ist bis auf den heutigen Tag in jedem Jahre entweder in Lintorf oder in der Gemeinde Rabber-Barkhausen ein für beide Gemeinden gemeinsames Missionsfest gefeiert worden. Seither sind auch beide Gemeinden fest mit Hermannsburg verbunden.

Doch wie konnte es kommen, daß Louis Harms nach Lintorf gerufen wurde? Das würde der Rationalist Sergel, der noch bis 1858 die Lintorfer Pfarre innehatte, nie zugegeben haben, hatte er sich doch bis an sein Ende gegen die Erweckung gestemmt. Aber in den letzten Jahren sind ihm, dem nun fast Tauben, Hilfsprediger beigegeben worden, welche die Pfarre verwalteten. Zuerst einer Namens Wedekind, später einer Namens Arens. Vielleicht hat keiner von diesen im Pfarrhaus gewohnt, jedenfalls wohnte einer in Hördinghausen. Beide waren ernste, fromme, gläubige Pastoren, die Gottes Wort in aller Treue und mit heiligem Ernst predigten. Von ihnen sind hier und da noch einige Einzelheiten bekannt. Beide drängten sehr auf Heilighaltung des Sonntags. Absolute Arbeitsruhe wurde allmählich in der Gemeinde eingeführt, so daß am Sonntagmorgen nicht einmal mehr Futter für das Vieh vom Acker geholt wurde. Da ist nun eines Sonntagmorgens jemand aus Lintorf bei Hördinghausen mit Futterholen beschäftigt. Plötzlich sieht er den Pastoren von Hördinghausen her kommen. Schnell packt er zusammen, was er gemäht hat, und läuft mit seiner Last davon. Aber der Pastor kommt mit schnellen Schritten näher. Der Mäher rennt, so rasch er kann, und erreicht schweißtriefend das erste Haus in Lintorf und schiebt seine Karre in die Diele.